

Frankreich in Europa – politische und wirtschaftliche Perspektiven

Jean-Louis Bianco, Minister a.D.

Festvortrag, gehalten im Ordenssaal des Schlosses zu Ludwigsburg, anlässlich der XXIX. Jahreskonferenz des deutsch-französischen Instituts.

– Die Rede wurde auf Deutsch gehalten und für die Veröffentlichung geringfügig überarbeitet. Der Vortragsstil wurde bewusst beibehalten –

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren, liebe Gäste,

es ist für mich gleichzeitig eine Ehre und eine Freude, heute hier in Ludwigsburg zu sein, und zwar aus vielen Gründen: Weil das Deutsch-Französische Institut ein besonderer Ort der Deutsch-Französischen Freundschaft ist. Und auch, weil ich hier Freunde wiedertreffe. Ich erinnere mich, es ist schon lange her, dass ich im Jahre 1988 als Generalsekretär des Élysées zur 40-Jahrfeier des Instituts hierhergekommen war.

1. Zu Beginn: Frankreichs Zustand

Zuerst zu Frankreichs Stärken, die vielleicht heute weniger offensichtlich als gestern sind. Um nur ein Beispiel zu nennen: der *Economist* (15.12.2012) sieht Frankreich wirtschaftlich als „Zeitbombe im Herzen Europas“.

Die erste Stärke, so erstaunlich es erscheinen mag, ist einfach die Geschichte. Lassen Sie mich das erklären: Frankreich bleibt immer noch das Land der Revolution, das Land der Menschenrechte. Es ist für mich eine große Überraschung festzustellen, dass es fast überall in der Welt der Fall ist, was auch immer unsere Schwächen sein mögen. Gleichzeitig verkörpert Frankreich immer noch eine Sonderstimme im Weltkonzert. Es klingt nicht wie eine klassische Stimme aus dem Westen. Selbstverständlich verleiht dieser Umstand Frankreich eine gewisse „*Soft Power*“. Diese Tatsache ist umso bemerkenswerter, als die Franzosen in ihrer Selbstschätzung besonders negativ eingestellt sind.

Zweite Stärke: die Lebensqualität. Diese Lebensqualität wird sowohl von den Deutschen als auch von den Franzosen anerkannt. Es ist ein positiver Faktor für die Attraktivität Frankreichs, sowohl für Firmen wie für Touristen und somit ein weiteres Element der „Soft Power“.

Drittens die Geburtenrate: Frankreich weist seit Jahren die dynamischste Geburtenentwicklung in ganz Europa auf (vielleicht mit der Ausnahme von Irland). Deswegen wird Frankreich, das heute noch 17 Millionen Einwohner weniger hat, Deutschland gegen 2050 demografisch überholt haben. Die Familienpolitik hat damit etwas zu tun. Wie Sie wissen, wird sie in der Bundesrepublik oft als vorbildlich genannt. Aber das kann nicht die einzige Erklärung sein. Ich verstehe die hohe Geburtenrate auch als Zeichen einer ungebrochenen Vitalität der französischen Gesellschaft. Es bedeutet auch eine gewisse Hoffnung auf die Zukunft, wenigstens auf der persönlichen Ebene. Es ist wahr, dass in allen Umfragen die Familie als Wert besonders hochgeschätzt wird. Und das steht in tiefem Kontrast zu dem allgemeinen Pessimismus der Franzosen.

Viertens: die Qualität der meisten öffentlichen Dienste. Das Gesundheitswesen genießt internationales Ansehen, hohe Standards prägen das System der sozialen Sicherung, die Infrastrukturen haben eine ausgezeichnete Qualität, ob es sich um Verkehrswege, Kommunikationsnetze oder die Energieversorgung handelt. Das ist ein weiterer Pluspunkt.

Fünfte Stärke, diesmal auf der wirtschaftlichen Ebene: Die hohe Arbeitsproduktivität. Das mag überraschen, und die Zahlen sind natürlich im Detail diskutierbar, aber das ist eine Tatsache.

Sechste und letzte Stärke: Vielleicht auch überraschend für das deutsche Publikum: Wir beobachten eine gewisse Kreativität in jungen Unternehmen sowie in der Zivilgesellschaft, und somit eine Adaptationsfähigkeit, die größer ist als man erwarten könnte.

Und jetzt zu den Schwächen. Erste Schwäche, für mich wahrscheinlich die schlimmste, der unwahrscheinliche Pessimismus, den ich schon mehrmals erwähnt habe. Vor einer Woche brachte *Le Monde* als Schlagzeile „Le pessimisme un mal français“. Und weiter „Liberté, égalité, morosité“. Nach einer Gallup-Umfrage in 51 Ländern seien die Franzosen unter allen Ländern die Unglücklichsten und die Ängstlichsten, was ihre Zukunft betrifft!

Ich muss gestehen, dass ich oft eine Diskrepanz zwischen diesen Umfragen und dem, was ich an Ort und Stelle feststellen kann, gespürt habe. Aber trotzdem bleiben diese Ergebnisse eine Tatsache, die wir zur Kenntnis nehmen müssen.

Zweite Schwäche: die Schwierigkeit, wenn nicht die Unfähigkeit, Kompromisse zu bilden. Hier stehen wir in einem starken Gegensatz zu der deutschen politischen und betrieblichen Kultur. Das hat wahrscheinlich mit der langen Geschichte des „face à face“ zwischen den französischen Bürgern und dem Staat zu tun, was man auch als

Jakobinismus bezeichnen könnte. In der Praxis verändern sich die Dinge durchaus, insbesondere durch die sehr wichtigen Reformen der Dezentralisierung seit 1982. Aber das ändert sich ziemlich langsam, und Veränderung ist in Krisenzeiten besonders schwierig. Auf der Ebene des sozialen Dialogs ist möglicherweise François Hollande dabei, wichtige Veränderungen zu erreichen. Darauf werde ich später zurückkommen.

Und natürlich kommen jetzt die wirtschaftlichen Schwächen. Sie sind nicht neu, aber sie haben sich zweifelsohne in den letzten zehn Jahren verschärft. Um die wichtigsten zu nennen: Der relative Niedergang der Industrie und die Schwächen der Wettbewerbsfähigkeit. Der Anteil der Industrie an der Wertschöpfung ist von 18 % (2001) auf 12,5 % (2011) gesunken. Frankreichs Exportwirtschaft hat Marktanteile verloren. Die Handelsbilanz hat sich seit 2002 ständig verschlechtert und verzeichnete zuletzt ein Defizit in Höhe von 71,2 Milliarden Euro (2011). Die Ursachen sind struktureller Natur. Die französische Industrie ist – von Ausnahmen abgesehen – zu wenig in den hochwertigen Segmenten der Produktpalette präsent. Die Unternehmer haben, um ihre Märkte nicht zu verlieren, ihre Gewinnmargen reduzieren müssen.

Und dennoch verfügt Frankreich über eine Reihe von starken Positionen: Luft- und Raumfahrtindustrie, der Energiesektor, der Rüstungssektor, die Landwirtschaft und Nahrungsmittelindustrie, die Luxusgüter-, die Pharmaindustrie, der Hoch- und Tiefbau, der Tourismus, die Supermarktketten, die kommunalen Dienstleistungen (Wasserversorgung, Müllbeseitigung, usw.).

2. Ausblick: Frankreichs wirtschaftliche und politische Perspektiven

Die Lage scheint also nicht sehr gut auszusehen! Das Wachstum bleibt sehr niedrig, um die null Prozent. Die jüngsten Daten machen Mut, aber niemand weiß, ob dieses zarte Wachstum von Dauer sein wird. Die Arbeitslosigkeit ist hoch und steigt (mit Ausnahme des letzten Monats).

Im Hinblick auf die Perspektiven für Frankreich entspricht mein Standpunkt sicherlich dem einer Minderheit. Aber ich möchte Sie davon überzeugen, dass Frankreich seine Schwierigkeiten überwinden kann.

Dafür werde ich Ihnen vier Gründe anführen.

- Erster Grund – und es mag vielleicht überraschen, dass ich das als ersten Grund meines Optimismus' nenne: Ich habe Vertrauen in den Charakter von François Hollande und Jean-Marc Ayrault. Ich kenne beide Männer seit längerer Zeit. Als ich 1981 im Élysée zu arbeiten begann, war François Hollande mit mir in dem kleinen Team von Jacques Attali. Auch mit Jean-Marc Ayrault bin ich seit längerer Zeit be-

freundet. Ich habe ihn während dreier Mandate (15 Jahre) als Fraktionsführer der sozialistischen Gruppe in der Nationalversammlung kennen und schätzen gelernt. Jeder arbeitet mit seinem eigenen Stil, sie sind ruhig, auch wenn die Dinge schwierig werden. Und sie sind mutig, denn sie wissen, wo sie hingehen wollen. Warum ist das für mich so wichtig? Weil in Krisenzeiten die Qualität des *Leaderships* selbstverständlich entscheidend ist.

- Zweitens: Obwohl ihre Popularität in Meinungsumfragen sehr niedrig ist, glaube ich, dass am Ende die Bürger ein einziges Kriterium haben werden, um die Handlungen des Präsidenten und des Premierministers zu beurteilen: die Reduzierung der Arbeitslosigkeit und bessere Perspektiven für ihre Kinder. Gleichzeitig ändert sich die öffentliche Meinung sehr schnell. Die Modephänomene sind stärker denn je. Das kann negativ aber auch positiv wirken. Das „Hollande-Bashing“ in der Presse ist vielleicht an ein Ende gekommen.
- Drittens: François Hollande und Jean-Marc Ayrault haben eine klare Reformstrategie, auch wenn diese Strategie bis vor kurzem nicht klar genug ausgedrückt wurde. Die Strategie heißt: Wettbewerbsfähigkeit stärken (was natürlich Zeit braucht), Defizite reduzieren, einen für Frankreich ganz neuen Sozialdialog einführen.
- Die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit ist auf der Prioritätenliste ganz nach oben gerückt. Im November beschloss die Regierung ein umfassendes Reformpaket. Darin werden die Konturen einer neuen Angebotspolitik sichtbar: Gründung einer Mittelstandsbank (*banque publique d'investissement*), Maßnahmen zur Innovationsförderung, Entlastung der Unternehmen in Höhe von 20 Milliarden Euro.

Wie schon im Wahlkampf angekündigt, wurde die Rückführung der Schulden zu einer Priorität erklärt. Reformen durch sozialen Dialog zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften scheinen zum ersten Mal seit sehr langer Zeit im Gange zu sein. Um ein Beispiel zu geben: die neueste Vereinbarung, obwohl nicht alle Gewerkschaften damit einverstanden waren, öffnet die Tür zu mehr Flexibilität auf Unternehmensebene, und diese betrieblichen Vereinbarungen können durch Verhandlung zustande kommen. Nach einer neuen Umfrage sind 71 % der Arbeitnehmer damit einverstanden (*Les Echos*). Das ist vielleicht der entscheidende Punkt. Hollande versucht, die Verbände und Sozialpartner so weit wie möglich einzubinden, ohne dabei allerdings die politische Steuerung aus der Hand zu geben.

Man braucht nicht Volkswirtschaft studiert zu haben, um zu wissen, dass eine Austeritätspolitik, die Wachstum verhindert, Europa in die Sackgasse führt. Die Tat-

sache, dass auch in Deutschland das Wachstum sehr gering ist, wird bei diesen Bemühungen um Wachstumsimpulse von Vorteil sein.

Das 120 Milliarden Euro schwere europäische Wachstumspaket ist viel zu gering. Das ist nur ein erster Schritt, bei dem François Hollande eine entscheidende Rolle gespielt hat. Jeder kann feststellen, dass die Wahl von François Hollande eine unglaubliche Hoffnung in fast allen sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien geweckt hat. Sie wird als eine mögliche Wende zu einer Neuorientierung Europas betrachtet. Auch ich muss gestehen, dass ich nicht glauben kann, dass konservative Regierungen so dumm sein können, dass sie nicht endlich verstehen, dass Austerität ohne Wachstum auf keinen Fall eine Lösung für Europa sein kann.

3. Das deutsch-französische Verhältnis

Natürlich kann man die französischen Zukunftsperspektiven nicht diskutieren, ohne auch eine Analyse des Zustands und der Potenziale des deutsch-französischen Verhältnisses vorzunehmen.

3.1 Zuerst einige persönliche Bemerkungen

Keiner von meinen vier Großeltern war französisch: italienisch/englisch auf der Seite meines Vaters und flämisch/schweizerisch auf der Seite meiner Mutter. Aus diesem Grund fühle ich mich gleichzeitig sehr französisch und sehr europäisch. Im Gymnasium habe ich Deutsch als erste Fremdsprache gelernt. Als Junge habe ich mehrere Aufenthalte in Tirol verbracht, wo ich mehr tirolerisch als hochdeutsch lernte. Beim Militärdienst war ich als Leutnant in Freiburg im Breisgau. Es war im Jahr 1968. Wie Sie sich vorstellen können, habe ich viele Abende und auch Nächte in den Gremien der Universität Freiburg verbracht.

Mein Verhältnis zu Deutschland nährt sich aus meinem Verhältnis zu deutschen Freunden. Ich habe sehr viel von Joseph Rovin, Alfred Grosser und Sylvie Goulard gelernt. Und schließlich war ich Generalsekretär des Élysée von 1982 bis 1991, in der Zeit von Kohl und Mitterrand und damit auch in der Zeit von Jacques Delors.

3.2 Wie sieht man den Nachbarn?

Verschiedene Umfragen wurden zum Jahrestag des Élysée-Vertrags in Januar 2013 veröffentlicht. Zum Beispiel eine IFOP-Studie von der Deutschen Botschaft in Paris und eine Internet-Umfrage von französischen und deutschen öffentlichen Medien, de-

ren Ergebnisse von Sabine von Oppeln untersucht worden sind. Im Großen und Ganzen sind die Ergebnisse viel positiver als ich dachte. Zum Beispiel:

- 85 % der französischen Befragten haben ein ziemlich gutes oder sehr gutes Bild von Deutschland, und umgekehrt ist es der Fall für 87 % der Deutschen vis à vis den Franzosen (IFOP).
- Die Hälfte der französischen Befragten würde gerne in Deutschland leben (das war für mich unerwartet) und arbeiten. Wie sie sich vorstellen können, würden gerne mehr als die Hälfte der deutschen Befragten in Frankreich leben (wie Gott in Frankreich?), aber nur ein gutes Drittel kann sich vorstellen, auch in Frankreich zu arbeiten.
- Für eine große Mehrheit der Befragten ist der Nachbar auf der anderen Seite des Rheins das Land, mit dem sie sich „am stärksten verbunden fühlen“. In einer Umfrage aus dem Jahr 1977 setzten die französischen Befragten die Bundesrepublik auf Platz fünf der als am sympathischsten empfundenen Länder (hinter Großbritannien, Belgien, der Schweiz und den USA). Bei den Westdeutschen nahm Frankreich den vierten Platz ein (hinter der Schweiz, der USA und Großbritannien).
- Und zum Abschluss: die „besondere Beziehung“ ist für die große Mehrheit der Befragten auf beiden Seiten eine Notwendigkeit für die Zukunft (D: 89 %, F: 88 %), zugleich eine Realität (D: 83 %, F: 73 %) und eine Erbschaft aus der Vergangenheit (D: 80 %, F: 80 %).

Wie man es fast erwarten konnte, hält man sich weitgehend an Stereotypen fest, was die „Eigenschaften“ betrifft, die man dem Nachbar zuordnet. Die Franzosen seien vor allem genießerisch, individualistisch, kreativ, verführerisch, charmant. Die Deutschen seien rigoros, diszipliniert, fleißig. Das sagte auf ihre Art schon Madame de Staël: „Un français sait encore parler, lors même qu’il n’a point d’idées; un Allemand a toujours dans sa tête un peu plus qu’il n’en saurait exprimer.“ „Ein Franzose redet auch noch, wenn er keine Ideen mehr hat; ein Deutscher hat immer etwas mehr im Kopf, als er auszudrücken vermag.“

Warum erwähne ich diese Stereotypen? Weil die Menschen sich nicht gut kennen und wenn wir uns kennen, unterschätzen wir öfters die kulturellen Unterschiede. Um einige Beispiele zu nennen. Ein „ja“ und ein „nein“ bedeuten nicht genau dasselbe in beiden Kulturen. Ein französisches ja oder nein kann ein Startpunkt für eine Verhandlung sein, was in Deutschland nicht der Fall ist. Ein vorbereitender Text vor einem Zu-

sammentreffen ist für einen Deutschen sehr wichtig, für einen Franzosen weniger. Eine Innovation in Frankreich muss prinzipiell revolutionär sein, während die Deutschen eine Verbesserung auch dann als Innovation betrachten, wenn es sich um die Perfektion des Banalen handelt.

3.3 Wie sehen die Perspektiven der deutsch-französischen Kooperation aus?

Der deutsch-französische Motor bleibt nach wie vor unverzichtbar, gerade bei 27 (28) Mitgliedstaaten und ganz besonders in Krisenzeiten. Aber das Paar muss absolut vermeiden, arrogant zu erscheinen, wie es in der Zeit von Merkozy der Fall war. Eine gemeinsame deutsch-französische Position ist für eine Lösung auf europäischer Ebene nicht ausreichend, aber ohne einen deutsch-französischen Kompromiss wird es überhaupt keine europäische Antwort auf die entscheidenden Fragen geben. Davon müssen wir alle überzeugt sein.

Das persönliche Verständnis zwischen den beiden Führungspersönlichkeiten ist natürlich entscheidend. Zwei Paare haben auf der persönlichen Ebene sehr gut funktioniert: Giscard d'Estaing – Helmut Schmidt und Mitterrand – Kohl. Nicht zu vergessen die große Rolle, die Jacques Delors in dieser Zeit gespielt hat. Und wie sieht heute die Wettenvorhersage aus? Die Anfänge zwischen Nicolas Sarkozy und Angela Merkel waren, wie Sie wissen, sehr schwierig, insbesondere mit einer Reihe von Peinlichkeiten von Nicolas Sarkozy. Angela Merkel und François Hollande lernen sich langsam besser kennen. Ich bin überzeugt, dass sie dabei sind, eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Vor allem sind beide Pragmatiker. Jeder nützt dem anderen. Und jedes Land nützt auch dem anderen.

4. Welches Europa?

Zum Ende möchte ich Ihnen sechs Ideen für eine Neuorientierung Europas vorstellen.

- Wir müssen das Europa der Völker bauen. Mehr Partnerschaften, nicht nur zwischen Gemeinden oder Gebietskörperschaften, sondern auch zwischen Schulen, Gymnasien, Betriebsräten. Vor dem Abitur sollten die Schüler ein halbes Jahr in einem anderen Land Europas verbringen. Wir brauchen, wie es Jürgen Habermas gesagt hat, eine gemeinsame europäische Öffentlichkeit. Zu Beginn sollten jeden Abend fünf Minuten der Hauptnachrichtensendung einer anderen europäischen Hauptstadt gewidmet sein.

- Wir brauchen ein demokratisches Europa, größere Befugnisse für das Europaparlament, insbesondere mit einem Initiativrecht.
- Wir brauchen auch ein viel größeres Interesse der Presse für die Tätigkeit des Europaparlaments. Eine Europawahl, bei der die Parteien, wie es für die nächste Wahl der Fall sein wird, für einen gemeinsamen Kandidaten als Kommissionspräsident eintreten. Einen europäischen Haushalt, der den Ansprüchen Europas gerecht wird, mit Eigenmitteln in Höhe eines viel größeren Prozentsatzes des Bruttoinlandsprodukts. Eine engere Zusammenarbeit zwischen den nationalen Parlamenten und dem Europaparlament für die Ausarbeitung der nationalen Haushalte.
- Wir brauchen eine noch zu definierende politische Integration Europas, insbesondere eine Wirtschaftsregierung der Eurozone. Vielleicht besteht die erste Frage nicht darin, welche Kompetenzen übergeben werden sollten, sondern darin, wie wir zu einer so gemeinsam wie möglichen Wirtschaftspolitik finden.
- Wir brauchen ein effizienteres Europa bei der Nutzung des verstärkten Kooperationsmechanismus.
- Wir brauchen eine Wachstumspolitik, das heißt, die Finanzmittel dauerhaft zu mobilisieren, die für ein stabiles Wachstum notwendig sind. Umbau zu einer ökologischen Wirtschaft, Innovation, Mittelstandsunternehmen, Ausbildung, Investitionen durch die Europäische Investitionsbank sind hier die Stichworte.
- Wir brauchen Solidarität. Und hier möchte ich zum Schluss die wunderbare Rede von Helmut Schmidt auf dem letzten SPD-Parteitag zitieren: „Für die Überwindung der heutigen Führungskrise der EU gibt es kein Patentrezept ... Dabei dürfen konzeptionelle deutsche Beiträge sich nicht auf Schlagworte beschränken. Sie sollten nicht auf dem Fernseh-Markt vorgetragen werden ... Wir brauchen dafür europäische Vernunft. Wir brauchen Vernunft nicht allein, sondern ebenso ein mitfühlendes Herz gegenüber unseren Nachbarn und Partnern“.

<http://www.springer.com/978-3-658-05565-3>

Frankreich Jahrbuch 2013

Frankreich in der Krise: Die Suche nach dem verlorenen
Selbstverständnis

(Hrsg.)

2014, VIII, 219 S. 2 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-05565-3